



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Romantischer Volkstumsgedanke als Mittelpunkt der neuen
Geistesbestrebungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

sich selbst, indem er fünf Jahre am Krankenbett einer westfälischen Magd saß, um ihren Wahnvorstellungen zu lauschen und sie als höchste Offenbarungen mit der Feder festzuhalten. Görres und Brentano sind der hervorstechende Ausdruck einer weitverbreiteten Zeitströmung, die es nach dem Festen und Gegründeten verlangt, nachdem sich die verschiedensten geistigen und politischen Kräfte des Zeitalters als hohl und leer gezeigt hatten und weder im Volke noch bei den die Macht besitzenden Autoritäten ein fester Kern vorhanden schien. Beide kamen vom Volkstumsgedanken her und endeten in kirchlichen, ja ultramontanen Überzeugungen. Für die rheinische Geschichte ist das Vorbild der beiden Deutsch-Italiener, im besonderen das des starkgewaffneten ultramontanen Publizisten Görres von bedeutsamer Nachwirkung gewesen.

In der rheinischen Dichtung und Geistesentwicklung des 19. Jahrhunderts aber haben Görres und Brentano nicht mit ihrer Spätzeit, sondern mit dem Volkstumsgedanken ihrer Blüte nachgewirkt. Der romantische *Volkstumsgedanke* bleibt der Mittelpunkt der rheinischen Geistesbestrebungen; er ist die tragende Macht der deutschen Vaterlandsgesinnung, die in den Rheinlanden ihre liebevollste Pflege findet. Aus dem Kölner Volkstumskreise, dessen verehrtes Haupt Franz Ferdinand Wallraf bis zu seinem Tode 1824 bleibt, geht *Eberhard von Groote* (1789—1864) hervor, aus alter kölnischer Patrizierfamilie, der an der Universität Heidelberg, der Stätte der eigentlichen Volksromantik, studierte und 1813 als freiwilliger Offizier dem preussischen Heere folgte und Adjutant des Kronprinzen von Preußen wurde. In dieser Stellung setzte er bei Blücher die Rückgabe der geraubten Kunstschatze durch, wurde zum Bevollmächtigten für dieses wichtige Geschäft ernannt und hatte die Genugtuung, Rubens' „Kreuzigung Petri“ eigenhändig in seine Vaterstadt zurückführen zu können. Er war es auch, der Gneisenau für die Wiedererrichtung der Kölner Universität gewann; als Bevollmächtigter des Kölner Rates ging er sodann nach Berlin, um hierfür bei der preussischen Regierung zu wirken — vergeblich. 1816 bis 1827 stand er in preussischem Staatsdienst, arbeitete bei der Kölner Regierung; vier Jahre nach

seinem Austritt aus dem Staatsdienst, 1831, wurde er zum Präsidenten der Kölner städtischen Armenverwaltung ernannt, welches Amt er bis 1851 bekleidete. Groote ist der wahrhafte Nachfolger Wallrafs gewesen, der gute Geist seiner Vaterstadt; er hat wie kein anderer den Ausbau des Kölner Domes betrieben und eine jahrzehntelange erfolgreiche Arbeit als Vorsitzender des Dombauvereins geleistet. Als Erforscher der deutschen Vergangenheit gab er 1821 Gottfrieds „Tristan und Isolde“ heraus, 1834 Hagens Reimchronik der Stadt Köln, 1852 die Lieder Muskatblüts, 1855 Wierstraits Chronik der Neußer Belagerung, 1860 die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff. Er ist es, der dem Rheinlande in Hagen und Wierstrait seine besten mittelalterlichen Chronikdichtungen wiedergab.

Aus der alten kölnischen Patrizierfamilie der Firmenich stammte *Johann Matthias Firmenich-Richartz* (1808—1889), bei dem sich die Kölner Volkstumsrichtung schon früh in mundartlichen Karnevalsdichtungen offenbart und dessen jahrzehntelange weitgespannte Sammeltätigkeit deutscher Lieder und Sagen zu dem ersten großen Standwerke deutschen Mundartschrifttums führte: „Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern, Sprüchen“ (vier Bände 1846—1867). Nach den Worten der Einleitung sollte dieses Werk „ein geistiger Vereinigungspunkt für alle germanischen Volksstämme“ sein — dem Kölner Volkstumsforscher steht der Gedanke der deutschen Einheit vor Augen. Seine Anteilnahme an allen Arten der Volksdichtung aber weitet sich ins Europäische aus, wie er denn 1840 eine Sammlung neugriechischer Volkslieder veröffentlicht und eigene Dichtungen in deutscher, englischer, neugriechischer Sprache geschaffen hat, volkstümliche Lieder einfachen Klanges, die auf die große Zeit des alten deutschen Volksliedes als Vorbild zurückschauen. Ein begeisterter Deutscher, der sich auch auf praktischem Gebiete für alle Deutschumsfragen einsetzte: er wirkte für eine Seeschiffahrts- und Handelsgesellschaft zur Begründung deutscher Seegelung, für einen Nationalverein zum Schutze des Deutschtums in allen Teilen der Welt; 1866 hat er das preußische Rote Kreuz organisieren helfen.

Bis zu der unheilbaren geistigen Erkrankung, die ihn 1868 bis zum Tode in ihre Bande schlug, hat er wie ein getreuer Eckart über alle Volkstumsfragen seine Hand gehalten.

Den Kölnern treten die Bonner zur Seite. Das kleine Bonn hat der Volkstums- und Rheinromantik eine Fülle bedeutender Namen gegeben: Karl Simrock, Nikolaus Becker, Alexander Kaufmann, Gottfried und Johanna Kinkel, dazu aus dem nahen Königswinter Wolfgang Müller. *Karl Simrock* (1802—1876), als Sohn eines ehemaligen kurfürstlichen Hofmusikers zu Bonn geboren, wurde im Dezember 1818 als einer der ersten Studenten an der neugegründeten Bonner Hochschule immatrikuliert; damals schon hörte er neben seinem juristischen Fachstudium die Vorlesungen Arndts und Schlegels, begeisterte sich an den Brüdern Grimm und ihrer Neuentdeckung der Volksdichtung. 1822 ging er an die Berliner Universität, wurde 1826 Referendar am Kammergericht; auch hier setzte er seine germanistischen Studien mit liebevollem Eifer fort, wurde Schüler des 1824 nach Berlin berufenen Karl Lachmann und seiner streng philologischen, auf kritische Scheidung bedachten Methode und veröffentlichte 1827, sich auf die Lachmannsche Nibelungenausgabe von 1726 stützend, die erste vollwertige Übersetzung des Nibelungenliedes. Simrock hat sich eng, aber nicht sklavisch an den Urtext angeschlossen; er behält die mittelhochdeutsche Satzfügung, Vers- und Reimbildung so weit wie irgendmöglich bei und verändert nur dort, wo die neuhochdeutsche Wort- und Satzform es unbedingt erfordert. Ihm geht es darum, das Alte, volkhaft Kraftvolle zu bewahren und der Nachwelt als teures Erbe wiederzuschicken; in diesem Sinne ist das ganze große Übersetzungswerk zu verstehen, mit dem Simrock im Laufe seines langen Lebens nahezu das gesamte deutsche Volksgut der Gegenwart neuerschlossen hat.

In dem Berliner Kreise der Chamisso, Fouqué, E. Th. A. Hoffmann ist auch der selbständige Dichter Simrock emporgewachsen, der heiter klare, innig schlichte Lyriker, der Balladendichter, der 1826 mit dem „Nibelungenhort“ beginnt. Das die Julirevolution feiernde Gedicht „Drei Tage und drei Farben“ hatte im September 1830 seine Amts-

entlassung zur Folge. Die Muße des durch väterlichen Wohlstand Unabhängigen hat nun ein Werk nach dem andern ans Licht gefördert: 1830 die Übertragung von Hartmanns „Armen Heinrich“, 1831 „Die Quellen Shakespeares“ und den „Novellenschatz der Italiener“, 1833 die Übersetzung der Lieder und Sprüche Walthers von der Vogelweide. 1832, beim Tode des Vaters, kehrte er nach Bonn zurück; sein Bonner Haus und sein Weingut Menzenberg bei Honnef wurden die Stätte einer erlesenen geistigen Geselligkeit. 1836 erschienen die „Rheinsagen“, eine Sammlung von Rheinballaden Simrocks selbst und anderer Dichter, 1838—1840 „Das malerische und romantische Rheinland“, eine umfassende Schilderung von Land und Volkstum, Sitte und Brauch, Sage und Lied, Altertümern und Kulturentwicklung, eine Gesamtschau aus der innigsten Liebe des geborenen Rheinländers. 1840 folgten die „Zwanzig Lieder von den Nibelungen“, d. h. seine Nibelungenübersetzung, nach Ausscheidung alles von Lachmann als „unecht“ Bezeichneten, 1843 die „Gudrun“. Und nun erreicht Simrock den Höhepunkt seiner germanistischen Neuerobung mit drei weitgespannten Unternehmungen. Schon in Berlin hatte er den Gedanken seines „Amelungenliedes“ gefaßt, einer Dichtung, die den ganzen Sagenkreis der Dietrichsepen zusammen mit der Wieland- und Ermanarichsage in einen großen Bogen fassen sollte. 1835 erschien der erste Teil „Wieland der Schmied“, 1843, 1846, 1849 folgten die weiteren sieben Teile. Hier ist Simrock zu seiner eigentlichen dichterischen Höhe emporgestiegen: er schafft in Anlehnung an die alte Sage und hier und da an die alten Dichtungen, aber er ist selbständiger Dichter, der alle Vorzüge seiner knappen, strengen, volkhaft schlichten Balladenkunst in der Form der Nibelungenstrophe entfalten kann. Es ist eine Neuschöpfung aus dem Geiste der germanischen Sage, eins der vorzüglichsten Werke auf dem Wege einer Neuerobung germanischer Art — ein Werk, das so recht auf den Boden der Rheinlande gehört, auf dem die größten Schöpfungen der germanischen Heldendichtung im 5. und 6. Jahrhundert entstanden waren. Simrocks „Amelungenlied“ ist Geist vom Geiste des alten Frankentums, aus Klang und Kraft germanischen Volkstums geboren, das

hervorragendste dichterische Erzeugnis der rheinischen Volkstumbewegung im 19. Jahrhundert.

Das zweite großangelegte Unternehmen ist „Das kleine Heldenbuch“ (1844—1857), eine Neuschöpfung von Walther und Hildegunde, Alpharts Tod, Hürnen Siegfried, Rosengarten, Hildebrandslied, Ortnit und Wolfdietrich. So wird der Kreis der deutschen Heldensage gerundet. Und nun bringen „Die deutschen Volksbücher“ (1839—1867) in 18 Bänden zum ersten Male eine vollständige Sammlung der deutschen Volksbücher in überarbeiteter Form, dazu den „Reineke Fuchs“, in gebundener Übertragung, eine ziemlich selbständige Neubearbeitung des Puppenspiels von Doktor Faust, Sammlungen der Sprichwörter, Rätsel, Volkslieder und Kinderreime, ein Werk von überreichem Stoffe, das bis heute noch nicht ersetzt worden ist. Nimmt man dazu die Übertragungen von Wolframs Parzival und Titurel 1842 und von Gottfrieds Tristan 1855, beide von Hertz' meisterhaften Übertragungen überholt, des „Orendel“ (1845, anlässlich der Trierer Rockausstellung), des „Guten Gerhard“ von Rudolf von Ems 1847, des „Wartburgkriegs“ 1858, der Edda 1851, des Beowulf 1859, des Heliand 1856, Brants Narrenschiff 1872, Tegnér's Frithjofssaga, ferner seine Shakespeare-Übersetzung, die sich über vier Jahrzehnte seines Lebens erstreckt — so bekommt man erst das wahre Bild dieses fruchtbarsten und liebevollsten Übersetzers aller Zeiten, bei dem das Ethos seiner Kunst aus der Überzeugung floß, es müsse dem deutschen Volke seine germanische und mittelalterliche Vergangenheit in den Schätzen seiner lebendigen Dichtung, vor allem in den Schätzen seiner Volksdichtung wiedergeschenkt werden. Mag vieles in diesem ungeheuer reichen Werke minderen Ranges sein und sich nicht gehalten haben, mag der Standpunkt des engen Anschlusses an den Urtext zu manchen Steifheiten und unerfreulichen Schwankungen zwischen alter und neuer Sprachform geführt haben, die Gesamtleistung bleibt unvergleichlich und hat auf das deutsche Jahrhundert eine nicht hoch genug zu schätzende Einwirkung gehabt.

Als selbständiger Dichter lebt Simrock in seinen Balladen fort. Es ist vor allem der Kreis der rheinischen Geschichte, den er durchschritten hat: „Drusus Tod“, das in seiner markigen Knappheit unvergessen geblieben ist, „Die Schlacht bei Zülpich“, „Das Pferd als Kläger“, „Der Schelm von Bergen“, „Die Frau von Stein“, die prachtvolle Rheinsage „Die Eichensaat“, die von heiterem Humor belebten „Der Rekrut auf Philippsburg“ und „Der Schmied von Solingen“. Ruhige Sachlichkeit, schlichte Kraft, in sich gefestigte Weltfreude — diese besten Eigenschaften rheinischen Wesens, Eigenschaften des lebenswerten Menschen, geben den Balladen ihre eigenbestimmte Form. 1850 zum ersten Professor der Germanistik an der Bonner Hochschule ernannt, hat Simrock auch 26 Jahre eine sehr verdienstvolle akademische Tätigkeit entfaltet. Seine „Kaiserlieder“ begrüßten das einige Deutsche Reich; im Kulturkampf hat er sich scharf gegen die Ultramontanen erklärt und ist 1873 zum Altkatholizismus übertreten. Mit seinem Tode 1876 ging der wirkungsreichste Vertreter der rheinischen Volkstumsbewegung, der Hüter und Wahrer aller Volksschätze, ein Vorkämpfer deutscher Art aus stillem Glauben und ewigbereiter Arbeit.

Altersgenosse Simrocks ist der Bonner *Johann Baptiste Rousseau* (1802—1867), Enkel eines aus Frankreich eingewanderten Hofmalers, eines Neffen des großen Rousseau; er hat eine Anzahl westdeutscher Zeitschriften herausgegeben, seine in Aachen erscheinende „*Rheinische Flora*“ (1825—1826) hat das Aachener Geistesleben wieder mit dem rheinischen und gesamtdeutschen in Verbindung gebracht und einen rheinischen Dichterkreis (Wilhelm Smets, Wilhelm Cartel, die wir noch treffen werden, und andere) um sich gesammelt — in der „*Flora*“ veröffentlichte Anton von Zuccalmaglio jenes unvergleichliche Volkslied „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“, das Wilhelm von Waldbrühl im Bergischen aufgezeichnet hatte und das sich später Heine unter dem Scheine der Selbständigkeit angeeignet hat. Rousseaus eigene Lyrik („*Gedichte*“ 1823, „*Lieder vom Kölner Dom*“ 1823) und Dramatik (Tragödie „*Michelangelo*“ 1825) bleibt im Herkömmlichen; 1846 veröffentlichte er eine „*Auserlesene Samm-*

lung rheinischer Sagen“. Er ist später ins Elend geraten und hat in einem Kölner Krankenhaus ein schmerzlich einsames Ende gefunden.

Dilettantischer noch als Rousseau ist der Lyriker *Nikolaus Becker* (1808—1845) — und doch ist er durch ein einziges den Augenblick mit richtigem Worte packendes Lied eine Weltberühmtheit geworden und für immer in alle Geschichten und Literaturgeschichten eingegangen. In Bonn geboren, durch seine Herkunft nach Hünshoven bei Geilenkirchen gehörig, hat Becker in Liedern und Balladen geradezu Parodien der Dichtung gegeben, Vorwürfe in typisch falsch-romantischem Sinne in oft kindlicher Versbehandlung — man lese nur den Vergleich aus der rührenden Ballade „Die Königskrone“, wo die Würdenträger des Reiches den vom gefallenen Könige hinterlassenen Knaben nicht als Herrscher annehmen wollen, da er zu schwach sei: „Es flöge uns auf hoher Bahn / Ein schwingenloser Aar voran.“ Becker ging es schlecht, seine juristischen Studien hatte er abbrechen, eine Hilfsgerichtsschreiberstelle wegen Mittellosigkeit aufgeben müssen, er hatte Zuflucht bei seiner Schwester in Hünshoven gesucht — da kam die politische Krise des Jahres 1840, das Verlangen des aufgestachelten Frankreichs nach der Rheingrenze als Entschädigung für die in der orientalischen Frage erlittene diplomatische Niederlage. Ein gewaltiger Sturm der Entrüstung und vaterländischen Bewußtseins durchbrauste die nördlichen und südlichen Rheinlande. Im August 1840, auf dem Höhepunkte der Krise, erschien in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ eine Aufsatzfolge des Kölner Gerichtsassessors *Christian Josef Matzerath* (1815—1876), der 1836 mit „Gedichten“ hervorgetreten war und mit Simrock und Freiligrath 1839—1841 das „Rheinische Jahrbuch“ herausgab — in ernstem Tone warnte Matzerath den westlichen Nachbarn, in irgendwelcher Weise auf französische Sympathien in den Rheinlanden zu zählen, und ruft ihnen zu, daß jeden Augenblick in der deutschen Jugend die Begeisterung der Jahre 1812—1815 neugeweckt werden könne! Matzeraths Aufsätze haben Becker im gleichen August 1840 zu seinem „Rheinliede“: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ angefeuert. „An Alphons von Lamartine“ lautete der Unter-

titel, mit Bezug auf jene Kammerrede des Dichters am 11. Januar 1840, in der er Frankreichs Ansprüche auf die Rheingrenze zum Ausdruck gebracht hatte. Am 16. September 1840 erschien Beckers „Rheinlied“ in der „Trierschen Zeitung“ und übte eine unbeschreibliche Wirkung aus. Dieses kunstlose, keinen höheren ästhetischen Forderungen genügende Lied sprach ebenso knapp wie treffend wie in seiner Sachlichkeit, ja, Alltäglichkeit allverständlich das aus, was alle in den Rheinlanden und im ganzen Deutschland fühlten; das Politische schlug wie so oft das Ästhetische aus dem Felde. Dutzende von Vertonungen folgten sich in kürzester Zeit, das Lied flog durch alle Gaue, wurde zum Gassenhauer, der in allen Straßen tönte. Am 8. Oktober stand es in der „Kölnischen Zeitung“, am 10. vertonte es der soeben nach Köln berufene Konradin Kreutzer, am 15. Oktober wurde es im Kölner Theater in Anwesenheit König Friedrich Wilhelms IV. öffentlich vorgetragen: und von der Hörerschaft in überwallender Begeisterung mitgesungen. Der König zeichnete Becker durch ein Ehrengeschenk von tausend Talern aus und verlieh ihm eine Gerichtsschreiberstelle in Köln, Ludwig I. von Bayern sandte ihm einen silbernen Becher mit den oft verspotteten Worten: „Aus diesem vergoldeten, silbernen, von Mir angegeben wordenen Pokale . . . trinken Sie oft, das singend: Sie sollen ihn nicht haben!“ Die Städte Mainz und Karlsruhe folgten diesem Beispiele. Eine Flut von Nachahmungen, Kontrafakturen, Parodien stürzte sich über die deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Arndt richtete an Becker sein herrliches „Es klang ein Lied vom Rhein“, Herwegh sein feuriges „Rheinweinlied“; Max Schneckenburger, der Schwabe, wurde zu seiner „Wacht am Rhein“ angeregt, die in der 1854 geschaffenen Vertonung Karl Wilhelms 1870 zum herrschenden Rheinkriegslied werden und das Beckersche Rheinlied verdrängen sollte. Beckers Lied ist in der Folgezeit daran gescheitert, daß unter den unzähligen Vertonungen keine einzige durchschlug, daß der volksliedhafte Text keine volksliedhafte Vertonung fand, obschon Schumann, Löwe, Kreutzer sich darum bemühten. 1840 und in den folgenden Jahren aber hat Beckers Lied eine Bedeutung gehabt wie selten ein politisches Gedicht. Es hat

nach Bismarcks Äußerung eine Volksstimmung entzündet, die Armeen wert war; es hat den Franzosen gezeigt, daß auch die geringste Hoffnung auf Unterstützung im Rheinlande ein Phantom war. Der lebhafte Widerhall in der französischen Öffentlichkeit, vor allem Alfred de Mussets hohnvoller, haßgetränkter Gegensang: „Nous l'avons eu, votre Rhin allemand“ — Lamartine hatte versöhnend mit seiner „Friedens-Marseillaise“ („La Marseillaise de la Paix“) geantwortet — unterstrichen diese Wirkung nur. Nicht minder groß war die Wirkung in Deutschland selbst. Viele hatten aus den preußisch-rheinischen Reibungen der Jahre 1837—1838, aus dem beim „Kölner Ereignis“ hervortretenden Ultramontanismus, aus Görres' „Athanasius“ und seinem Erfolge den Schluß auf eine stark preußenfeindliche, ja undeutsche Gesinnung der Rheinlande gezogen — nun trat das Deutschbewußtsein, der Deutschtumsstolz dieser Gaue im Beckerschen Rheinliede so bezwingend in Erscheinung, daß manche Schranke fiel. Die preußischen Beamten und Offiziere in der Rheinprovinz, das wird uns mehrfach bezeugt, gewahrten mit Erstaunen, welchem eingewurzelten Nationalstolze sie bisher ohne Verständnis zur Seite gestanden hatten. Das „Rheinlied“ hat außen- wie innenpolitisch eine außergewöhnliche Rolle gespielt.

Der ungewöhnliche Erfolg des Rheinliedes setzte Becker in den Stand, 1841 zu Köln seine „Gedichte“ erscheinen zu lassen — nun erst sah die Öffentlichkeit, wie wenig er Dichter war, daß sein weltberühmtes Lied das einmalige Ergebnis eines glücklichen Augenblicks gewesen war. Vernichtende Kritiken berührten sich mit Beckers eigenem Bewußtsein fehlschlagender Pläne und Hoffnungen, die Ahnung frühen Todes durch ein Brustleiden trat hinzu. In seinen Kölner Jahren hat er durch jähren Lebensgenuß seine Gesundheit vollends zerrüttet und ist 1845 als ein 36jähriger dahingegangen.

Einer jüngeren Generation gehören die Bonner *Alexander Kaufmann* (1817—1893) und die Kinkels an. Kaufmann bezog 1838 die Bonner Hochschule und war ein sehr lebendiges Mitglied des 1840 gegründeten Maikäferbundes. Seine von innigster Heimatliebe getragenen geschichtlichen und sagengeschichtlichen Studien fanden

ihren ersten Ausdruck in seinem „Cäsarius von Heisterbach“ (1858, erweitert 1862), der ersten Biographie des großen rheinischen Novellisten und Historikers. 1850 wurde er als Fürstlich Löwensteinscher Archivrat nach Wertheim am Main berufen, wo er bis zu seinem Tode 43 Jahre gewirkt und seine Studien fortgesetzt hat. 1852 erschienen seine „Gedichte“, 1853 als Gegenstück zu Kinkels Rheinsagen ein Band „Mainsagen“, 1862 seine sagenkritischen Untersuchungen „Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen und Alexander Kaufmanns Mainsagen“. Zusammen mit seiner Gattin Mathilde Binder, die sich als Dichterin Amara George nannte, und Daumer gab er 1858 „Mythoterpe“, eine Sammlung von Mythen, Sagen und Legenden heraus. Im hohen Alter kehrte er zu dem Liebling seiner Studien, Cäsarius von Heisterbach, zurück, dessen Novellenbuch er 1888—1891 in einer äußerst liebevollen und sorgfältigen Übertragung darbot.

Der berühmteste Name der rheinischen Literaturgeschichte dieser Zeit ist *Gottfried Kinkel* (1815—1882) geworden, weil er aus dem heimatgebundenen Leben in die politischen Bewegungen hineinwuchs und zum Märtyrer seiner Überzeugung wurde. 1815 wurde er zu Oberkassel bei Bonn als Sohn eines protestantischen Predigers geboren, der aus dem nassauischen Herborn stammte; die Mutter Marie Beckmann war Wuppertalerin und ebenso pietistisch gesinnt wie der Vater ein strenger Orthodoxer. 1825—1831 durchlief er das Bonner Gymnasium, studierte 1831—1834 Theologie in Bonn bei Augusti und Nitsch, 1834—1835 in Berlin bei Neander und Hengstenberg. 1837 wurde er Privatdozent in der theologischen Fakultät zu Bonn, besonders für das Fach der Kirchengeschichte. Um in ärmlichen Verhältnissen seiner unbesoldeten Stellung den Lebensunterhalt bestreiten zu können, wirkte er seit 1839 zugleich als Religionslehrer am Bonner Gymnasium, ferner am Thormannschen Mädcheninstitut zu Bonn und nahm 1841 eine Hilfspredigerstelle in der Kölner protestantischen Gemeinde an. Schon in diesen jungen Jahren entfalteten sich alle Vorzüge seiner Natur: ein ungemein reger, nach allen Seiten ausgreifender Sinn, eine helle Begeisterungsfähigkeit und ideale

Hoffnungsfreude, eine gewaltige Arbeitskraft und optimistische Schaffenslust, rheinisches Temperament und eine rednerische Begabung hinreißender Art — in allem eine Persönlichkeit, die Bedeutendes versprach, in dem engen Bonn und den noch engeren Schranken der theologischen Fakultät notwendig zum Anstoß verurteilt war. Zu sichtbaren schriftstellerischen Leistungen ist Kinkel in der Zersplitterung seines mühseligen Broterwerbs lange Jahre nicht gekommen, und sein wissenschaftlicher Sinn hat damals wie später harte Verurteilung erfahren. Wohl hat er selbst in seiner Selbstbiographie „meine schwärmerische Neigung, Sätze auch ohne scharfe Prüfung um ihrer Schönheit willen anzunehmen“ ganz offen bekannt; wohl ist seine einzige gedruckte theologische Schrift, der Aufsatz „Von der Himmelfahrt Christi“ 1841 mit ihrer These der mehrfachen Himmelfahrten des Heilands ein seltsamer Versuch, Überlieferung und Vernunft in Einklang zu bringen. Kinkels eigentliche Bedeutung beruht auf dem Versuche seiner kirchengeschichtlichen Vorlesungen, *Kirchengeschichte als Kulturgeschichte* zu begreifen und darzustellen — hier steht er im Zusammenhange der rheinischen Volkstumsbewegung. Er hat die religiösen Volksvorstellungen, die Sitten und Gebräuche des Volkes im Mittelalter in den Gang der Kirchengeschichte einzuweben unternommen, die Geschichte von oben durch die Geschichte von unten, der Massen, des Volkes zu ergänzen gesucht — ein frühes und sehr bedeutsames kulturgeschichtliches Unternehmen, in dem der ganze Kinkel schon im ersten Mannestum zu spüren ist. Sein Kolleg über „Die Geschichte des Heidentums unter den römischen Kaisern“ behandelte den Prozeß der Selbstauflösung der antiken Welt, einen Verfallsprozeß unter sozialen, religiösen, kulturellen Gesichtspunkten betrachtet: „Ich war bereits Sozialist, ohne es selbst zu wissen“, deutet die Selbstbiographie 1849 diese Betrachtungsweise aus. Der volkshafte Sinn wie die Tatfreude Kinkels verrät sich hier aufs deutlichste: „Meine Natur ist mehr aufs Leben als auf die Forschung gewendet“ (Selbstbiographie). Niemand mehr als der junge Jakob Burckhardt, der damals in Bonn studierte und mit seinem Erstling „Konrad von Hochstaden“, für den